

Dmitrij Wyschemirskij

Eine seltsame Stadt. In einer ewigen Reise. Ohne Halt. Sie hat ihren alten Namen verloren, aber der neue Name ist ihr auch fremd. Ein Splitter aus Kriegszeiten, der in der deutschen Seele steckt. Ein Vagabund, der sich zum Rand des müden Russlands verirrt hat. Die Stadt, die sich versteckt- in der Geschichte und in den Gedanken ihrer Bewohner.

Wer bist Du? Königsberg? Kaliningrad?

Ich weiß nicht. Und niemand weiß es. Aber ich weiß, dass Du meine Stadt bist. Ich liebe Dich mehr als vierzig Jahre - solange, wie ich mich selbst erinnern kann. Wie viele andere meiner Generation, die überraschend schnell eine Einzäunung aus Staatsgrenzen miterleben. In eigenem Bewusstsein wird ein Mosaik aus den Symbolen des weiten Russlands und der Nostalgie über Ostpreußen zusammengelegt.

Ich frage mich selbst: Was liebe ich so an Dir? Dachziegel. Kopfsteinpflaster. Schattenreiche Gärten und Parks von Amalienau und Maraunenhof. Alte Kastanienbäume und ewig jungen Flieder. Den einsamen Dom auf der grünen Insel. Die kopflosen Figuren auf den Konsolen vom Königstor und die Reliefs vom Roßgärter Tor. Die Farbenpracht von Ahornbäumen im nebeligen Oktobermorgen. Pausenloser Regen im November und bis zur Ohnmacht glücklich blühende Apfelbäume im Mai. Die Türme von Bastionen und Kirchen... Alles, was noch nach den Bombardierungen und Kämpfen bei Kriegsende erhalten blieb. Alles, was nicht verschwand, trotz der Vernachlässigung und der Armut. Alles, was zusammen mit Spielzeug und Märchengeschichten, meine Kindheit gefüllt hat.

Und was ich nicht liebe? Geplünderte und in Unkraut verwachsene Friedhöfe. Schabige Fassaden und dass im letzten Halbjahrhundert nichts gebaut wurde, was die Augen erfreut hätte- bloß der Beton der Neubauten und der Asphalt der Straßen.

Bedeutet es, dass ich in Kaliningrad Dich liebe, Königsberg?

Bedeutet es, dass ich Dich so viele Jahre suche? In veralteten Geschichten der ersten Übersiedler und in einem besorgten Blick eines alten Deutschen, der als Tourist in seine Jugend zurückkehrt, um für immer sie in der Hast des Tages zwischen vielstöckigen Wohnhäusern zu verlieren. Ich suche Dich in Straßen, die noch die alten Namen tragen: Schillerstraße, Kastanienallee...In den geheimnisvollen Namen der mittelalterlichen Städte: Altstadt, Kneiphof, Löbenicht. Sie verwandelten sich in braches Gelände an Stelle der alten Stadt und warten geduldig bis irgendein Architekt, da im Himmel, sich entschließt, Deinen Wiederaufbau zu beginnen.

Ach Königsberg! Soll ich Dich um Verzeihung bitten? Wird diese Bitte Deine auseinander geworfenen Steine wieder zusammenbringen? Vielleicht erheben sich wieder die Mäste Deiner Schiffe am Kai, das Königsberger Schloss und das Rathaus?

Um Verzeihung bitten... Wann ich zum ersten Mal daran gedacht habe? Wann entstand dieser Wunsch? Ich glaube, Mitte der Achtziger, als in Kaliningrad ein Stadtfest gefeiert wurde und jemand von den Parteifunktionären von der Bühne in einem Stadtpark an uns Kaliningrader, die zu Tausenden versammelt waren, seine Rede an uns gerichtet hat, um mitzuteilen, dass „unsere Stadt eine sehr junge Stadt ist, nur vierzig Jahre alt...“.

Die hunderte Jahre Geschichte sind plötzlich verschwunden. Sie wurden sorgfältig aus Büchern und Briefen, aus Lehrbüchern und Gedanken einfach weggestrichen. Besonders im

Jahre 1968, als das Königsberger Schloss gesprengt wurde. Ich erinnere mich an seine gewaltigen Mauern, die über der Straßenbahn hingen, in der ich mit meiner Mutter durch die Stadt fuhr. Ich erinnere mich, wie plötzlich einmal in den nahe zum Schloss liegenden Vierteln, die durch die Druckwelle der Sprengung zerschlagenen Fensterscheiben klangen, wie Raupen der Militärtechnik beim Auseinanderziehen der riesigen Baustücke knirschten, wie Offiziere mit den Händen irgendwelche Zeichen machten und etwas zu den Soldaten schrien. Ich erinnere mich an den Geruch von Verbranntem und an das Geschäft „Detskij Mir“ für Kinder in der Nähe.

Diese Sprengung hat nicht nur die Mauern zerstört, sie hat die Geschichte selbst gespalten und gleich damit auch uns - ihre Fortsetzung. Viele Jahre danach denken einige von uns, dass sie in einer Stadt leben, deren Anfang im Jahr 1945 liegt. Andere denken, dass sie in einer Stadt leben, die 1945 ihr Ende fand. Und ich denke oft, dass ich hier immer lebte, dass ich selbst sehr alt bin und dass ich auch 750 Jahre alt. Und ich mag mein Alter. Ich mag, dass Du meine alte Stadt bist. Und ich bin Dein alter Fotograf.

Und was kann ich machen? Irgendwelche wichtigen Worte sagen? Die Fotos zeigen? Vielleicht die Fotos, die ich im Frühling, Anfang April gemacht habe, als sich in der Stadtmitte viele Schüler versammelten, um zusammen mit dem Lehrer in den Stadtparks die Vogelkästen auf die Bäume zu hängen?

Es war lustig und laut damals. Die Schüler hatten die Jacken in Kanarienvogelfarbe an. Sie trugen Leitern und Plakate mit Vogelsymbolik. Starkes Sonnenlicht blendete. Passanten lächelten. Einige Jungen aus der Gruppe, die zur Insel ging, schienen mir besonders fotogen. Ich eilte ihnen nach. Ich lief zuerst vor ihnen, um das nächste Bild zu machen. Dann blieb ich zurück, um den aufgenommenen Film zurückzuspulen und den neuen Film einzulegen. So kamen wir zum Dom und brachten um ihn herum anderthalb Dutzend Vogelkästen an. Die Jungen liefen weg. Ich blieb alleine auf dem Platz vor dem Dom. Die Glocken schlugen helltönend vom hohen Turm. Und es fiel mir plötzlich ein, dass vor einiger Zeit, vielleicht an genau so einem sonnigen Tag, am 6. April, beim Sturm auf Königsberg, hunderttausende Leute, bewaffnet und mit Haß erfüllt, angefangen haben nicht „die Vogelkästen“ aufzuhängen, sondern sich gegenseitig zu töten und die schöne alte Stadt zu zerstören, in der ich mir zu wohnen wünschte.

Ich betrachte die alten Postkarten: Hauptbahnhof in Königsberg... Nordmole in Pillau... Königin-Luise-Brücke... Tilsit... Rauschen... Friedland... Gumbinnen... und stelle traurig fest, dass das Visier meiner Kamera niemals den hohen Turm der Luther-Kirche, die nicht weit vom Pregel stand, einfangen wird. Die Schlösser von Insterburg und Ragnit, Brandenburg und Balga erscheinen nie als Motive meiner Fotos.

Niemals. Warum niemals? Weil wir, die hier nach 1945 wohnen, weiter zerstören, was noch von Ostpreußen übrig blieb. Und durch die Zerstörung verlieren wir nicht nur Mauern und Geschichte. Wir verlieren uns selbst.

Aber eines Tages werden wir vielleicht bei Fundamentausgrabungen irgendeiner Kirche oder während der Dachraumrenovierung, bei der wir vergilbte Reste von Vorkriegszeitungen finden oder einfach beim Rascheln abgefallener Blätter beim Spaziergehen anfangen zu begreifen,

dass wir etwas Wichtiges suchen, was uns mit diesem alten Land verbinden kann- mit dem Land der Prussen, Polen, Deutschen, Litauer, Juden, Hugenotten ... nur wer hier die letzten Jahrhunderte nicht gewesen war. Und dann, durch das Finden der eigenen Heimat, werden wir auch selbst Mitleid zu denjenigen empfinden, die diese Heimat verloren haben.

Es gefällt mir, „die Ausgräber“ zu fotografieren. Das sind die Leute, die auf alten Königsberger Müllplätzen und Forts graben und sorgfältig verschiedene Flaschen und Teller, Vasen und Porzellanfiguren aus der Erde rausnehmen. Zu deren Funden gehören auch Militärmunition und manchmal etwas Wertvolles, was zum Verkauf an die Sammler geeignet ist.

Einmal war ich an einem solchen Verkaufplatz dabei. Da wurde eine Marmorplatte mit Adler und Hakenkreuz , Größe 40 cm mal 40 cm, angeboten. Sie hatte noch eine Reihe von irgendwelchen Ziffern und deutschen Buchstaben, die ich nicht verstehen konnte. Ich kam ins Gespräch mit dem Verkäufer und erfuhr, dass er diese Platte auf der Frischen Nehrung zwischen Sanddornsträuchern in der Nähe eines nicht mehr benutzten Militärflughafens fand. Ich erfuhr später, dass diese Ziffern und Buchstaben die Staffelnnummer, Bordnummer, Zahl der Kampfflüge und abgeschossenen Flugzeuge bedeuten. Solche Platten hingen an den Wänden der Flugzeughallen als Auszeichnung für Piloten der Luftwaffe. Die Zahl der abgeschossenen Flugzeuge auf der Platte war groß. Ich sagte zuerst: „Wieviele unserer Leute durch diesen Deutschen umgekommen sind!“ Und gleich war ich selbst über diese unerwartete Komplikation erstaunt, obwohl mir die Sache auf den ersten Blick ziemlich einfach schien. Es ist mir plötzlich klar geworden, daß „er“- dieser deutsche Pilot - für mich genauso „mein“ ist, wie „unsere“ meist jungen Leute, die vom Krieg nicht zurück kamen. Alleine durch die Tatsache, dass ich in Kaliningrad groß geworden bin.

Auf welche seltsame Weise kreuzten sich ihre Schicksale in meinem Bewusstsein! Wie plötzlich fanden sie den Weg zur Versöhnung in meiner Seele. Die Geschichte von Russland und die Geschichte von Deutschland kamen auf einander zu in meinem Lebenslauf .

Wenn ich manchmal gelungene Fotos in meinem Archiv einordne, suche ich nach passenden Namen für meine Werke. Ich glaube, es ist wie ein Tagebuch. Und ich möchte auf dem Umschlag „Königsberger...“ aufschreiben. Aber es blieb so wenig von Dir, Königsberg, und das hält mich ab, Deinen Namen dahin zu schreiben.

Ich weiß, Königsberg, dass Du gehst. Mit jedem meiner Fotos verabschiede ich mich von Dir. Ich beeile mich alles festzuhalten, was noch blieb - noch ohne Wirrwarr der Leitungen und Werbeschilder.

Du hast Kriege und Zerstörungen hinter Dir. Aber gegen Gleichgültigkeit und Wohlstand hast Du keine Chancen.

Nun gehst Du für immer fort.

Und was soll ich ohne Dich machen?

Vielleicht sollen wir zusammen fortgehen?

Uns beide, scheint mir, braucht niemand hier.

Weißes und Schwarzes...

Helles und Dunkles...

Spritzer der Wellen, die gegen die Wellenbrecher schlagen.

Sonnenkringel auf der trüben Fläche der Kanäle.

Erster Schnee.

Verwelktes Laub.

Rümpfe der gesunkenen Schiffe.

Wellenschaum unter dem Heck.

Weißer Wolken.

Schwarze Krähen.

Schwarz-weiße Fotos...

Fotographie und Erinnerung: Zyklus von D. Wyschemirskij „Königsberg, verzeih“

Die Erfahrung der Gegenwart, alles, was mit uns hier und heute passiert, ist unzertrennlich mit der Erinnerung, mit unserer bisherigen Erfahrung und damit, was wir daraus gemacht und gelernt haben, verbunden. Sogar ein solches Ereignis wie die Begegnung mit einem Bekannten ist nicht nur ein Erblicken und Wiedererkennen, sondern die Assoziation der körperlichen Erscheinung dieses Bekannten mit den Meinungen über ihn und Eindrücken von ihm, die wir früher gebildet und gesammelt haben. Menschen, Städte, Strassen und ihre Bewohner existieren als physikalische Strukturen, die wir unseren Vorstellungen und Gefühlen anpassen. So entsteht die Interpretation.

Es ist schwierig, sich einen Ort vorzustellen, der das Thema der Erinnerung mehr berührt, als dies Königsberg tut, dessen geographischen Platz heute Kaliningrad eingenommen hat. Fotokünstler D. Wyschemirskij führt im Fotozyklus „Königsberg, verzeih“ eine Suche nach Königsberg in Kaliningrad durch, eine Suche nach der Geschichte im Raum, der durch den Krieg zerrissen und durch die Umsiedlung und den Aufbau wieder zusammengenäht wurde. Aber er wurde so zusammengenäht, dass seine Nähte und Steppstiche seine Einwohner dazu bringen, genau hinzuschauen, zu staunen, sich manchmal zu empören, Fragen zu stellen und Nachforschungen zu beginnen – mit anderen Worten, mit diesem Ort mitzufühlen und sich dadurch dort das Recht auf einen Wohnsitz zu erwerben, sich einzuleben und einheimisch zu werden.

Dmitrij Wyschemirskij füllt die körperliche Erscheinung von Kaliningrad mit seinen Eindrücken und Erfahrungen. Er führt uns durch die schon lang bekannte Stadt, aber er führt uns so, dass wir diese Stadt für uns neu entdecken. Der Blick von Wyschemirskij ist auf Kaliningrad gerichtet – Kaliningrad genannt, aber noch nicht anerkannt. Die Ebene dieses Blickes ist die Ebene eines Menschen, eines Fußgängers und eines Realisten, der sich von dem täglichen und alltäglichen Spaziergang durch diese Stadt hinreißen lässt. Wyschemirskij, mit der Photokamera bewaffnet, macht das mit bloßem Auge Unsichtbare sichtbar.

Wenn wir durch das Objektiv blicken würden, ohne es richtig eingestellt zu haben, würden wir nur Schemen sehen, etwas wäre nur halb sichtbar oder würde überhaupt nicht aufgenommen werden. Die Dinge werden erst dann klare Formen erhalten, wenn wir auf sie „scharf stellen“, sie unter einem bestimmten Gesichtspunkt, interessiert und einschätzend anschauen würden. So arbeitet der künstlerisch tätige Fotograf. Durch sein Objektiv, durch das Okular seiner Kamera wählt er für uns, interessiert und verliebt, das wichtigste aus der endlosen Reihe von Dingen, die für unseren Blick zwar erreichbar, aber doch meistens unsichtbar sind.

Die Werke von Wyschemirskij zeigen in besonderer Weise das Paradox der Materialisierung von „Etwas aus Nichts“, da er selbst die Periode der Zerstörung der Stadt in der Nachkriegszeit erlebt hat, als durch die offizielle Politik das, was vor den Augen von Hunderttausenden von Einwohner stand, in „Nichts“ umgewandelt wurde, während durch inoffizielle private Initiative im Kleinen das materialisiert wurde, was in der Erinnerung und auf den Karten und Photographien aus der Vorkriegszeit existierte. Auch erlebte er den Aufbau des neuen Stadtlebens nach sozialistischem Vorbild und die jetzige „zweite Ankunft“ von Königsberg in Form des Doms, der restaurierten

Häuser und der historischen Stilisierungen. Der aufmerksame Blick auf Königsberg in den Werken von Wyschemirskij ist ein Zeichen der traumatischen Erfahrung eines Künstlers, der mitfühlt, wie Hunderttausende von Einwohner der Stadt Königsberg deren unverständlichen und unakzeptierten Tod erlebt haben mögen. Dieser Tod hat immer noch keinen Platz im historischen Gedächtnis von vielen heutigen Kaliningradern gefunden. Das historische Gedächtnis wird für ein Vorrecht der Staatsmacht gehalten: Es war eher ein Objekt der Zensur als Gegenstand gesellschaftlicher Diskussionen, in denen Informationen für alle zugänglich sind und Unterschiede im Verständnis und nicht die Bewahrungsrechte aufeinanderprallen. Gedächtnisarbeit ist ein unglaublich schweres Unterfangen, das das Gleichgewicht des alltäglichen Lebens zu zerstören droht. Vielleicht ist sie heutzutage deshalb so unpopulär?

Der Fotozyklus „Königsberg, verzeih“ ist zweifellos eine der bemerkbarsten Stufen hin zum offenen demokratischen Gedächtnis und zum verantwortungsvollen Verhältnis zum eigenen Wohnort, basierend auf Anerkennung, Mitgefühl und gegenseitigem Ansporn. Die Photographien des Zyklus erwecken weder Nostalgie nach der Vergangenheit noch den Nationalstolz des Eroberers, der das eingenommene Land beschaut. Den Geist dieser Photographien beschreiben am besten die Zeilen des Lyrikers Josef Brodskij¹ aus seinem Gedicht „Einem alten Architekten in Rom“, das er über Kaliningrad im Jahre 1964 geschrieben hat:

Und wer hier in dem Trümmerhause wie
im Heu nach Nadeln stöberte, der könnte
das Glück ganz wieder finden, unter der
Quartärschicht aus den Splittern von Granaten.²

[Olga Sezneva](#), Kaliningrad – New York
aus dem Russischen von Tatiana Schenck, Bielefeld

¹ * Leningrad 24.Mai 1940, † New York 29.Januar 1996, 1964 wegen „parasitärer Lebensweise“ zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt, im November 1965 aus der Haft entlassen, seit 1972 in den USA, 1987 Nobelpreis für Literatur

² Das Gedicht trägt auch im russischen Original den deutschen Titel. Die Übersetzung der Verszeilen ist entnommen aus: Jossif Brodskij, *Einem alten Architekten in Rom, Ausgewählte Gedichte*, München – Zürich: 1986 R. Piper & Co. Verlag